

10. Biennale de Paris

Von Theo Kneubühler

Jedes Bild steht für einen Bewusstseinsakt, den es vom Bild her zu rekonstruieren gilt. Das Bild selbst ist nicht der Bewusstseinsakt. Die Zusammenhänge des Bildes liegen nicht im Bild, sondern im Kopf des Betrachters. Das ist die grundlegende Einsicht der Künstler, die die Kunst der letzten zehn Jahre wesentlich bestimmt haben (z. B. Beuys, Warhol, Carl Andre, Dieter Roth, Joseph Kosuth). Das einzelne Werk ist ein Feld von Daten, die so aufeinander bezogen eingesetzt sind, dass eine bestimmte Richtung gegeben ist. Der Werkabschnitt oder das ganze Werk ist ähnlich kalkuliert wie das einzelne Werk. Es ist eine bestimmte Richtung (Konzeption) da, die durch das einzelne Werk spezifiziert wird, doch diese Spezifikation ist nur durch die Beziehung zu anderen Werken erkennbar. Bei Beuys beispielsweise steht der Begriff der Energie im Zentrum seiner Konzeption. Die Biene, das Wachs, der Honig sind verschiedene Elemente eines aufeinanderbezogenen energetischen Prozesses. Aber auch die Elemente Margarine, Filz, Kupfer, die Beuys früher verwendete, sind auf inhaltlich anderer Ebene Zeichen eines ähnlichen energetischen Prozesses. Der Künstler untersucht mit jedem Werk, welche spezifizierenden Möglichkeiten in seiner Konzeption liegen. Je spezifizierter die Möglichkeiten, desto komplexer ist das Datenfeld, welches für den Bewusstseinsakt steht. Wenn der Betrachter die grundlegende Konzeption erkannt hat (eine Art «grosser» Bewusstseinsakt), nuanciert jedes neue Werk seine Erkenntnis (eine Art «kleiner» Bewusstseinsakt). Wenn er die Konzeption nicht erkannt hat, verwirrt ihn jedes neue Werk. Es verschliesst sich ihm, weil er nur Einzelheiten sieht, die sich im Stoffspiel erschöpfen.

Diese Vorrede ist notwendig, weil die 10. Biennale de Paris im wesentlichen eine Ausstellung der Konzeptionen ist. Wer dies

nicht sieht, steht macht- und hilflos der Fülle disparater künstlerischer Erscheinungen gegenüber. Aus dieser Sicht reduziert sich ihm das Unternehmen zu einer internationalen Weihnachtsausstellung. Mit anderen Worten: die 10. Biennale de Paris hat mit einem formal und ästhetisch geprägten Stildenken radikal gebrochen und versucht aufzuzeigen, in welchen gesellschaftlichen, geistigen, seelischen, haltungsmässigen Bereichen und Räumen die Künstler suchend, untersuchend, rapportierend tätig sind. Das ist die Konvergenz, die die elf Kunsthochschule (darunter Johannes Gachnang von der Berner Kunsthalle) aus zehn verschiedenen Ländern (darunter die USA, Jugoslawien und Japan) anzustreben versuchten, als sie in vielen Sitzungen 500 Künstlerdossiers prüften, die ihnen von Korrespondenten aus vier Kontinenten (aus der Schweiz: J.-Ch. Ammann, Jacques Monnier, Rémy Zaugg und der Verfasser) zugeschickt wurden. 125 Künstler – alle sind jünger als 35 – aus 24 Ländern und vier Kontinenten wurden ausgewählt.

Wenn die Verantwortlichen zu einem gemeinsamen Programm finden, hat dieses Auswahlverfahren gewisse Vorteile. Doch bleibt es in der Praxis deshalb unbefriedigend, weil für jedes Künstlerdossier nur einige Minuten eingesetzt werden, und in dieser Zeit ist es auch für den Kunstmamn äusserst schwierig, ja sogar unmöglich, dem Künstler gerecht zu werden. Abgesehen davon, geschieht diese Auseinandersetzung immer nur über die Dokumentation, also ohne Originale. Zudem ist es schwierig, sich vorzustellen, dass etwa ein japanischer oder amerikanischer Fachmann sich in die Situation eines Raumes einfühlen kann, der für ihn am anderen Ende der Welt liegt. Der Ausschnitt seines Landes wird zum Gradmesser für den Rest der Welt.

Aus den Forderungen der heutigen Kunst drängt sich ein Auswahlverfahren auf, das auf intensiver und vor allem direkter Auseinandersetzung mit Kunst und Künstler an Ort und Stelle seiner Arbeit gründet. Der Kreis der für die Auswahl Ver-

antwortlichen müsste dann kleiner sein und sich schon in der Zusammenarbeit bewährt haben. Zudem sollte er von Biennale zu Biennale wechseln. Johannes Gachnang schreibt dazu: «Der Sache wäre meiner Meinung nach in Zukunft mehr gedient, wenn eine kleine Gruppe von Fachleuten die Verantwortung übernehmen und in den Ateliers mit den Künstlern die Ausstellung entstehen lassen würde.»

Ausstellung der Konzeptionen, das heißt auch: Ausstellung der Untersuchungen. Die Künstler untersuchen, was heißt, dass sie in einem oft langen Arbeitsprozess einen bestimmten Sachverhalt oder Zusammenhang aus verschiedenen Per-

spektiven betrachten und diesen Arbeitsprozess in seiner Entwicklung Punkt für Punkt aufzeigen. Analog zur exakten Wissenschaft werden die Schritte dargestellt, die Methoden gezeigt und darüber reflektiert. Die Entwicklung wird transparent, die Schritte zum Resultat werden nachvollziehbar, der Erkenntnisprozess wird übertragbar. Dies geschieht auf der Bildebene, es geht also um Untersuchungen der Wirkungsweise des Bildes oder um Untersuchungen von Bildzusammenhängen.

Die Frage steht im Vordergrund: was sagt das Bild über gesellschaftliche Zusammenhänge aus? Dieses Bildver-

Thomas Herbig. In Kalabrien

